

taucht, wenn er das Wort Italien hört, nichts von Palmen, Agaven, Kakteen, von Eufalyptus und Araukaria. Erst nach und nach unter dem Menschenwillen ist die Riviera das Rendezvous der ganzen das Mittelmeer umsäumenden Flora geworden; Asien, Australien und Südamerika haben wärmefreudige Vertreter entsandt; es ist wenig mehr als hundert Jahre her, daß ein englischer Lord die erfolgreiche Anregung gab, diese Felsenküste mit Palmen zu schmücken, die hier ein wenig von ihrem Wüstenklima finden, aber doch noch nicht genug, um die Datteln, die sie ansetzen, reifen zu sehen. Das Bild ist falsch, das eine romantische Geschichtsbetrachtung entwirft, wenn sie die unheilvolle Sehnsucht der Germanen nach dem Süden mit dem Idealbilde der Vegetation in Verbindung bringt; der Charakter der Landschaft war so viel ernster und männlicher gegenüber dem heute beherrschenden weichen Zuge wie das Wesen der alten Römer im Vergleich mit dem der modernen Italiener. Aber die Sonne hat damals wie heute geleuchtet, und sie ist es, die den in trüben Monaten lichthungrig gewordenen Deutschen immer wieder in diese goldenen Gefilde lockt. Goethe floh den „graulichen Tag, der ihn im Norden umfing“ und wog realistisch ab, was besser sei:

„Denn weit mehr noch sind mir die wallenden Nebel des Nordens als ein geschäftiges Volk südlicher Flöhe verhaßt.“

Flöhe brauchte er nicht mehr zu fürchten; Mängel anderer Art hat Mussolinis durchgreifende Energie beseitigt; die Vegetation der Riviera ist nicht mehr staubbedeckt, kein Kohlenstäubchen fliegt dem Reisenden bei der schönsten Aussicht ins Auge, und ein musterhaft sauberer Zug kommt auf die Minute an; die Olivenhaine sind nicht mehr stumm, überall singen die Vögel, seitdem der Duce das Abschließen mit Strafe bedroht hat, nicht zur Freude der fanatischen Jäger, die im Gespräche in komisch wirkender Weise zwischen der Verehrung für den Reformator ihres Landes und dem Ärger über das Verbot des nationalen Vergnügens hin und her schwanken.

Die Riviera ist die eigentliche Heimat des Frühlings, nördlich der Alpen ist er tot, aber hier schlummert er nur leicht; die Sonne, die sich aus dem Meere erhebt und darin untergeht, spendet auch im Dezember unverkürzt ihre neun Stunden Licht. Es ist ein zauberhafter Eindruck, wenn man im Freien am Meere sitzt und auf dem Dach der vorbeierollenden Eisenbahnwagen einen halben Fuß Schnee liegen sieht, den sie irgendwo im Norden erwischt haben. Jetzt drängt es überall aus dem Boden, aus Zweigen und Knospen; die Rosen, die zu blühen noch nicht aufgehört haben, treiben neue Schöße, die Kakteen zielen mit phantastischen ziegelroten und purpurnen Blütengebilden auf den Wanderer, und die Margueriten geben mit den riesengroßen goldnen Kreisen, aus denen weiße Strahlen hervorschießen, der Sonne tausendfach ihr Bild zurück. Eine hohe Blumenkultur ist der Lohn der Arbeit einer Bevölkerung, die weit entfernt ist von der Trägheit des Süditalieners; Goten und Langobarden haben hier mehr zurückgelassen als blondes Haar und hohen Wuchs. Was dem Rheinländer der Wein, ist dem Rivieramenschen Nelke und Marguerite; auf den Terrassenbauten am steilen Hang reiht sich Beet an Beet, wie Blutstropfen stehn die dunkelroten Nelkenköpfe im hellen Grün, Stück